

„Kristallnachtgedenken“ 1988

Erinnerungskultur in Niederaula vor dreißig Jahren

Von *Ernst-Heinrich Meidt*, Kirchheim

Der Begriff „Kristallnacht“

Die Begriffe „Kristallnacht“ und „Reichskristallnacht“, im öffentlichen Sprachgebrauch der 1980er Jahre noch weitgehend kritiklos, undistanziert und entsprechend unsensibel verwendet, gelten heute als politisch nicht korrekt. Sie verharmlosen die Ereignisse der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, die mancherorts auch schon am Tag davor oder in den darauf folgenden Tagen, meistens im Schutz der Dunkelheit, stattfanden; dabei wurden keineswegs nur Kristalleuchter in Synagogen zerstört. Bei den vom nationalsozialistischen Regime organisierten und gelenkten Gewaltmaßnahmen gegen Juden im gesamten damaligen Deutschen Reich wurden etwa 400 Menschen ermordet oder in den Selbstmord getrieben, tausende Synagogen, Friedhöfe, Versammlungsräume, Geschäfte und Wohnungen von Juden wurden dabei verwüstet. Die Begriffe „Kristallnacht“ und „Reichskristallnacht“ verschleiern diese Gräueltaten und wurden daher inzwischen durch die Begriffe „Pogromnacht“ und „Novemberpogrom“ ersetzt; auch diese sind keineswegs unproblematisch.¹

Wer damals jedoch zu „Kristallnachtgedenken“ aufrief, handelte aus sehr achtbaren Motiven und in lobenswerter Absicht.

Kirchliches Gedenken

Seit dem 9. November 1978, dem vierzigsten Jahrestag der Novemberpogrome, fanden in Niederaula jedes Jahr kirchliche Gedenkandachten statt, ins Leben gerufen von den damaligen evangelischen Geistlichen, Pfarrer Karl-Werner Brauer und Pfarrerin Gertrud Matthias, und deren Kirchenvorstand. In der Anfangszeit folgte nach der Andacht in der Kirche ein Gang zum jüdischen Friedhof. Dem ökumenischen Gedanken folgend fanden die „Kristallnachtgedenken“ später abwechselnd in der evangelischen und in der katholischen Kirche statt. Nachdem bekannt geworden war, dass die Niederaulaer Synagoge nicht am 9. November 1938, wie fast überall, sondern schon einen Tag vorher geschändet worden war,

änderte man diesen Gedenktermin auf den 8. November.

In den 1980er Jahren hatte sich in Niederaula ein „Arbeitskreis Pro Ökumene“ gebildet, dem neben Pfarrer Karl-Werner Brauer, das Ehepaar Heidi und Jakob Röbing und weitere Mitglieder des Kirchenvorstands angehörten. Von diesem Arbeitskreis erschienen im „Niederaulaer Wochenblatt“ ab dem 22. Januar 1988 in lockerer Folge Beiträge, die sich nicht nur mit den Juden in Niederaula und ihrer Religion beschäftigten, sondern auch über die Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der Juden im Dritten Reich berichteten.

Zehn Jahre nach dem ersten „Kristallnachtgedenken“ wurde 1988 vom Arbeitskreis Pro Ökumene eine Gedenktafel in Verbindung mit einem immer brennenden Friedenslicht gestiftet und in der evangelischen Kirche in Niederaula angebracht. Die Tafel trägt die Aufschrift: „Jesus Sohn des Bundesvolkes ist unser Friede. – So ist der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selber. Jak. 2, 17. – 9.11.1988“. Mit dem Beschluss des Kirchenvorstands von 1992 wurde das bereits 1986 installierte Friedenslicht, das als Mahnung an die Opfer des Holocausts erinnern soll, zu einer Dauereinrichtung.

Diese Erinnerungskultur wurde damals nicht von der gesamten Bevölkerung gut geheißen. Das belegt ein offener Brief des Gemeindeglieds Erika Denhard an den Kirchenvorstand unter der Überschrift „Warum ein Davidstern in der Niederaulaer Kirche?“ (Hersfelder Zeitung - Aula-Bote, 3. 7. 1991). Die Verfasserin, die früher evangelische Religion unterrichtete, bezeichnet darin den Davidstern, der die Gedenktafel mit dem Friedenslicht zierte, als „sehr unglückliche Lösung“. Sie begründet dies mit der unterschiedlichen Rolle von Jesus im Christentum und im Judentum und führt



In der Evangelischen Kirche wurden 1988 diese Gedenktafeln und ein ständig brennendes Licht angebracht: Erinnerung und Mahnung an die Opfer des Holocaust.

weiter aus: „Der Davidstern ist hier fehl am Platz. Ich unterstelle den Befürwortern der Entscheidung für die Anbringung gutes Bemühen, Vergangenheit und Schuld aufzuarbeiten. Die Judenverfolgung, aus Rassenhaß entstanden und genährt, wird aber nicht aufgearbeitet durch das Anbringen des Davidsterns in unserer christlichen Kirche, wo er nicht nur für uns Christen, sondern auch für gläubige Juden als deplaziert empfunden werden muß und ernsthaft gläubige Menschen mit einem neuen Konflikt belastet.“ Und weiter: „Bitte nehmen Sie zur Kenntnis, daß in der Kirchengemeinde nicht nur mir die Unverständlichkeit der damaligen Entscheidung ein ernsthaftes Anliegen ist.“

Der evangelische Pfarrer Werner Ewald erwiderte in einem Leserbrief (HZ v. 24.7.1991): „(...) Zur Anbringung des jüdischen Glaubenssymbols Davidstern stellte der Kirchenvorstand fest: „Christen und Juden sind in besonderer

Weise miteinander verbunden (...) der Davidstern auf der Gedenktafel in unserer Kirche symbolisiert die gemeinsame Herkunft unseres Glaubens (...) Ehemalige Juden von Niederaula haben die Gedenktafel als Foto oder sogar in natura gesehen und sich darüber positiv geäußert. Auch für Christen ist die Gedenktafel nichts anderes als ein Wahrnehmen der eigenen Glaubenstradition, die im Alten Testament mit der des Judentums gemeinsam ist.“ Er schließt mit den Worten: „(...) ist die Kirche der richtige Ort, sich mit dem Davidstern als einem Element des Friedenslichtes der Gemeinsamkeiten mit dem Judentum bewußt zu werden.“



1994 wurde nach einer ökumenischen Veranstaltung auf dem jüdischen Friedhof eine kleine Gedenktafel auf einem Sockel errichtet. Die Niederaulaer Kirmesburschen legten hier früher alljährlich am Kirmeswochenende einen Kranz nieder. (Foto: Archiv Heidi Rößing)

Im Jahr 1994 wurde auf dem jüdischen Friedhof eine kleine Gedenktafel auf einem Sockel errichtet. Sie war nach einer großen eindrucksvollen Gedenkfeier am 6. Juni 1994 mit dem früheren jüdischen Mitbürger Fred Speier auf Anregung von Frau Eva-Maria Eckstein von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Bad Hersfeld-Rotenburg gestiftet worden und trägt die folgende Inschrift: „Allein das Betenkönnen ist schon ein Anfang, die Schwierigkeiten des Lebens zu meistern. Am 6.6.1994 beteten Juden und Christen hier für Verständnis und Frieden.“

Am 5. November 2007 wurde ein Gedenkstein mit Tafel in der Nähe der Stelle aufgestellt, an der einmal die Synagoge gestanden hatte. Ab dem Jahr 2007 gingen die Teilnehmer des kirchlichen „Kristallnachtgedenkens“ nicht mehr zum jüdischen Friedhof sondern zu diesem Gedenkstein in der Bahnhofstraße. Bis hierhin war es aber ein weiter Weg.

Schulische Erinnerung an die Juden in Niederaula

Glaube und Religion der Juden sind Gegenstand des Religionsunterrichts; Alltagsleben, Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der Juden in Deutschland werden im Rahmen der Politischen Bildung behandelt. Im Rahmen der Projektwoche vom 16. bis 20. Juni 1986 in der Gesamtschule Niederaula sammelten 13 Schülerinnen und Schüler des 8. und 9. Schuljahrs in einer schulzweigübergreifenden Arbeitsgruppe unter der Leitung des Lehrers Ernst-Heinrich Meidt Informationen aus verschiedenen Quellen, schriftlichen Dokumenten und Befragungen von Zeitzeugen im Verwandten- und Bekanntenkreis zu Fragestellungen über die Geschichte der Juden in Niederaula. Ihre Arbeit erbrachte darüber hinaus ein sehr konkretes Ergebnis, nämlich ein Schreiben dieses Schülerkurses an den Gemeindevorstand Niederaula, hier auszugsweise wiedergegeben wegen der Folgen, die es auslöste:

„Im Rahmen der Projektwoche der Gesamtschule Niederaula wurde von Herrn

Meidt ein Kurs „Die Juden in Niederaula“ angeboten, in dem wir Spuren der jüdischen Bürger nachgegangen sind. Dies hat uns zu der Überlegung angeregt, (...) an der Stelle der früheren Synagoge eine Gedenktafel, ähnlich der Tafel zum Gedenken an die jüdischen Opfer des 1. Weltkriegs auf dem Judenfriedhof, anzubringen (...). Diese Gedenktafel sollte unserer Meinung nach folgende Hinweise enthalten:

- Hinweis darauf, von wann bis wann die Synagoge dort gestanden hat
 - Hinweis darauf, daß die Synagoge nicht im 3. Reich vernichtet wurde, sondern der Straßenerweiterung weichen mußte
 - Hinweis auf das frühere Vorhandensein jüdischer Bürger in Niederaula
- Wir würden uns freuen, wenn dieser Vorschlag im Gemeindeparlament zur Diskussion käme, und in die Tat umgesetzt werden würde. (...)“

Stellungnahmen der Kommunalpolitik

Mit Schreiben vom 9. Juli 1986 antwortete der damalige Bürgermeister Valentin Stang, dass Gemeindevorstand und Bauausschuss zu dem einstimmigen Beschluss gekommen seien, „diesem Ansinnen nicht nachzukommen“. Er führte dann eine ganze Reihe von Gründen für die Ablehnung auf: Die weitere ordentliche Pflege des jüdischen Friedhofes halte man „für angebrachter“. Die „Errichtung eines Denkmals“ (die Schüler sprachen von einer „Gedenktafel“!) würde nach Einschätzung des Gemeindevorstands und des Bauausschusses „von den überlebenden Juden aus Niederaula, die fast über den gesamten Erdball verteilt leben und noch vielfachen Kontakt zu ihrer ehemaligen Heimatgemeinde Niederaula pflegen, als scheinheilig empfunden werden“. Es bestünde außerdem die Gefahr, dass Rowdys bzw. Unbelehrbare das „Denkmal“ mit antisemitischen Parolen beschmierem „und hierdurch das Gegenteil einer guten Absicht provoziert würde“. Valentin Stang verweist abschließend auf den jüdischen Friedhof, wo Besucher Einkehr halten und ihre Gebete sprechen können: „Hierzu eignet sich dieser Ort (gemeint ist der Judenfriedhof) und nach unserem Empfinden nicht die Stelle der ehem. Synagoge, mitten in der unruhigen Ortslage“.

Nicht zufrieden mit dieser Auskunft waren die „Die Grünen in Niederaula“. Mit Schreiben vom 6. 9.1986 teilte deren Sprecherin Evelyn Helwig den Schülerinnen und Schülern Folgendes mit:

„Liebe Schüler des Kurses ‚Die Juden in Niederaula und im Kreis Hersfeld‘, Eure Idee, eine Gedenktafel an der Stelle der früheren Synagoge in Niederaula zu beantragen, fanden wir sehr gut. Wir meinen, daß viele Bürger eine solche Gedenktafel begrüßen würden, und daß die Frage ‚Gedenktafel – ja oder nein?‘ öffentlich diskutiert werden sollte. Aus diesem Grund haben wir beantragt, daß in der nächsten Sitzung der Gemeindevertretung, die ja öffentlich ist, noch einmal darüber gesprochen und abgestimmt werden soll. (...) Ihr seid herzlich eingeladen!“

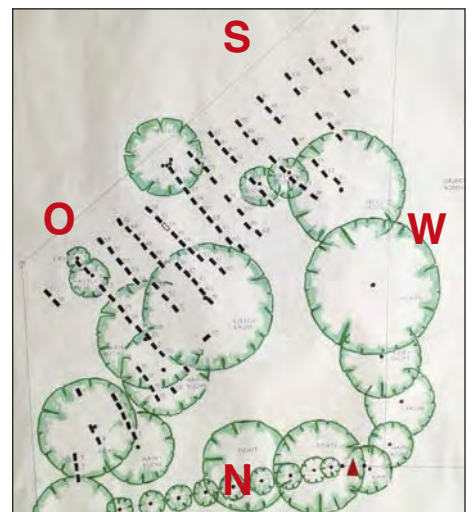
Obwohl die Sitzung in Niederjossa stattfand, nahmen daran zahlreiche Einwohner von Niederaula teil, auch eine Anzahl Schülerinnen und Schüler der Gesamtschule. Als „Lehrstück über Kommunalpolitik und Vergangenheitsbewältigung“ bezeichnete der Reporter Kurt Hornickel in einem dreispaltigen Kommentar mit

Foto (HZ v. 12.9.1986) die Sitzung. Er schrieb:

„Sicher wären die zehn Schüler der G 10 aus der Gesamtschule Niederaula so schnell nicht an einem Mittwochabend in ein Gemeinschaftshaus gegangen, um an einer zweieinhalb Stunden langen Sitzung der Gemeindevertreter teilzunehmen, aber diesmal ging es auch um ihre Angelegenheit: Dank des geschickten Managements ihres Lehrers Ernst-Heinrich Meidt und schließlich des „grünen“ Lehrers Kuno Becker und seiner beiden Fraktionskolleginnen erlebten sie – sozusagen als pädagogischen Pfiff – im Dorfgemeinschaftshaus von Niederjossa konkrete Beispiele dafür, wie man Kommunalpolitik und Vergangenheitsbewältigung spielend unter einen Hut bekommen kann. Nämlich, indem man schlichtweg offensichtliche Herausforderungen umgeht und alles beim alten läßt.“

Ergebnis der Sitzung: Der Grünen-Antrag wurde von einer haushohen Mehrheit aus SPD und CDU abgeschmettert. Der Fraktionsvorsitzende der SPD gab den Schülern den guten Rat, sie sollten sich doch besser um das Schicksal der Heimatvertriebenen kümmern, der Fraktionsvorsitzende der CDU schlug vor, die in aller Welt verstreuten Juden aus Niederaula zu befragen, was sie von dem Vorschlag der Schüler hielten.

Der Bericht in der Hersfelder Zeitung rief mehrere Leserbriefschreiber/innen auf den Plan. Werner Schnitzlein von der christlich-jüdischen Gesellschaft Hersfeld-Rotenburg bot an: „Nennen Sie uns den Platz. Die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit ist bereit, eine derartige Tafel erstellen und unterbringen zu lassen.“ (HZ v. 19.9.1986) Heidi Heil-Trebing meinte: „Von Vergangenheitsbewältigung im Zusammenhang mit dem Nazi-Regime war und ist viel die Rede. Dazu gehört, daß wir aufhören zu verdrängen (...). In Niederaula sollte kluges Reden nicht zu Ausreden, sondern endlich einmal zu aktivem Handeln ‚verführen‘.“ (HZ v. 22.9.1986) Aus den USA meldete sich Hugo Apt, Nachfahre Niederaulaer Juden, zu Wort: „Mögen die Mitglieder des dortigen Gemeindevorstandes zur Kenntnis nehmen, daß wir die Bejahung des Antrags nicht als scheinhei-



Plan des jüdischen Friedhofs, 1988 aufgenommen von Schülerinnen und Schülern der Gesamtschule und anschließend ins Reine gezeichnet von Architekt Peter Klöpfel, Kirchheim. In manchen Gräberreihen fehlen einzelne Grabstellen.

lig empfinden würden. Im Gegenteil: wir sind der Meinung, daß eine solche Handlung längst fällig ist. Wir sehen in der Begründung der Ablehnung eine faule, scheinheilige Ausrede!“ (HZ v. 27.1.1987)

Recherchen in der Projektwoche

Die Gesamtschule Niederaula ließ nicht locker. Im Rahmen der Projektwoche 1988 besuchten am 26. Mai mehrere Schülergruppen die jüdische Synagoge in Fulda und informierten sich bei dem Vorsitzenden der dortigen jüdischen Gemeinde Hans Schlesinger über den Kultus und das aktuelle Gemeindeleben. Am 27. Mai ließen sie sich von dem evangelischen Pfarrer Rainer Knoth über den Judenfriedhof am Ortsrand von Oberaula führen und erlebten, wie man dort aktiv mit der unseligen Vergangenheit umgeht. Im Rahmen dieser Projektwoche setzte sich erneut eine Schülerarbeitsgruppe mit dem Thema „Juden in Niederaula“ auseinander. Der Kurs bestand aus 8 Schülerinnen und Schülern der Klassen G 10 und R 10 b des Gymnasial- und des Realschulzweigs. Der jüdische Friedhof war damals noch nicht verschlossen sondern frei zugänglich. Die rund 110 auf dem Judenfriedhof noch vorhandenen Grabsteine wurden in einem Lageplan eingezeichnet, den der Kirchheimer Architekt Peter Klöpfel später ins Reine zeichnete. Außerdem wurden die deutschen Inschriften der Grabsteine erfasst und in einem Bestandsplan festgehalten.

Große Ausstellung in der Gesamtschule

Am 7. November 1988 jährte sich das Niederaulaer Novemberpogrom zum fünfzigsten Mal. Dieses denkwürdige Datum nahm eine Gruppe engagierter Personen zum Anlass, eine große Ausstellung in der Gesamtschule vorzubereiten, die dem Gedenken an die frühere jüdische Gemeinde gewidmet sein sollte. Ab dem 7. November 1988 öffnete sich dann die Gesamtschule für 14 Tage der Bevölkerung, wochentags von 8 bis 13 Uhr und 17.30 bis 20 Uhr, an Samstagen, Sonntagen und dem Buß- und Betttag von 14 bis 16 Uhr. Die Ausstellung war folgendermaßen gegliedert:

- Juden in Deutschland vor 1933
 - Die Juden im Dritten Reich
 - Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nach 1945
 - Jüdische Religion, Sitten und Gebräuche
 - Die Niederaulaer Juden
 - Der Judenfriedhof Niederaula
- An der Vorbereitung und Durchführung



Schmiedeeisernes Tor an der südwestlichen Ecke des Judenfriedhofes, Aufnahme 2016. Es wurde in den 1980er Jahren von Schülerinnen und Schülern der Gesamtschule in einer Hecke entdeckt und freigelegt.



Das im 19. Jahrhundert errichtete und später verputzte (Fachwerk-)Gebäude in der Bahnhofstraße unterhalb der evangelischen Kirche diente der jüdischen Gemeinde bis 1938 als Synagoge. Der Davidsturm auf der Giebelseite über den beiden Fenstern ist auf dem Foto kaum erkennbar. Im Zweiten Weltkrieg waren hier Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter untergebracht. In der Nachkriegszeit diente es als Unterkunft für Flüchtlingsfamilien und den Katholiken als Kirche. Das Haus musste 1973 der Straßenerweiterung weichen und wurde abgebrochen.

wirkten mit: alle Schülerinnen und Schüler des 10. Jahrgangs, einige Eltern, von den Lehrkräften seien genannt Gerhard Nuhn, Hartwig Kröner, Kuno Becker, Manfred Knüttel, Bodo Stickan, Alfons Brokamp, Heinz Hüttner und Ernst-Heinrich Meidt; außerdem der Arbeitskreis Pro Ökumene.

Für die Präsentation der Texte und Exponate wurden große Holztafeln und Präsentationshilfen beschafft, die der Schulleiternbeirat finanzierte. Man ließ zahlreiche Dokumente und Gegenstände aus, die im jüdischen Kultus und Alltagsleben eine Rolle spielen. Ein großer bestickter Vorhang eines Thora-Schreins, eine Leihgabe aus Kassel, zog die Blicke auf sich. Einige der in Vitrinen ausgestellten jüdischen Kultgegenstände hatten manche Besucher vermutlich noch nie vorher gesehen: Thora-Rolle, Thora-Schutzmantel mit bekronendem Aufsatz (Rimonim), Thora-Wimpel (Mappa), Thora-Zeigstock (Jad), jüdische Gebetbücher, lederne Gebetsriemen (Tefillin), Gebetsschal mit Fransen (Tallit), Schriftkapsel für Türpfosten (Mesusa), Kopfbedeckung männlicher Juden (Kippa) usw. Karten, Fotos und Tabellen ergänzten die Exponate und Texte.

Mehrere Veranstaltungen in der Gesamtschule begleiteten die Ausstellung. Am Eröffnungstag referierte Dr. Waldemar Zillinger (Bad Hersfeld) über das Zusammenleben von Christen und Juden im Laufe der Jahrhunderte. Der Kreisjugenddiakon Klaus Spengler (Bad Hersfeld) berichtete an einem anderen Abend anhand von Dias über einen Besuch Jugendlicher in Auschwitz. Karl Honikel (Schenklengsfeld) und Karl-Werner Brauer (Niederaula)

sprachen mit einigen noch lebenden Zeitzeugen über die Ereignisse in den Novembertagen 1938. Hierbei wurde im wahrsten Sinn des Wortes „Spurensicherung“ betrieben. An diesen Abendveranstaltungen nahmen jeweils mehr als 50 Personen teil. Das kirchliche „Kristallnachtgedenken“ 1988 war, Pfarrer Brauer zufolge, so gut besucht wie nie zuvor.

Obwohl 1988 z. B. in Bad Hersfeld, Schenklengsfeld, Rhina, Oberaula usw. ebenfalls Gedenkveranstaltungen stattfanden, hatte die Ausstellung in der Gesamtschule eine erstaunliche Publizität. In den regionalen Presseorganen Hersfelder Zeitung, Kreisanzeiger, Gemeindeblätter sowie im Hessischen Rundfunk, Studio Osthessen, erschienen Vorankündigungen und ausführliche Berichte über die Ausstellung. In den 14 Tagen wurden rund 440 Besucher gezählt. Schulklassen füllten Blätter mit Arbeitsaufträgen aus und sahen sich die angebotenen Filme an. „Ablehnende oder kritische Stellungnahmen zur Zielsetzung und zum Inhalt der Ausstellung seien nicht vorgebracht worden, von wenigen Ausnahmen abgesehen, betonte der Sprecher des Arbeitskreises“, wie in der Presse zu lesen war (HZ v. 30.11.1988). „Allerdings bin ich auch etwas betrübt und in Sorge darüber“, so Ernst-Heinrich Meidt an einem Gesprächsabend, „daß die sogenannten „Offiziellen“, bisher jedenfalls, unserer Ausstellung und unseren Veranstaltungen im großen und ganzen ferngeblieben sind. Wir vermißten beispielsweise die Mitglieder des Gemeindevorstands, wobei es jedoch löbliche Ausnahmen zu verzeichnen gibt.“

Während der Öffnungszeiten waren immer Lehrkräfte, Schüler, Mitglieder des Arbeitskreises Pro Ökumene anwesend, die Auskunft geben konnten und nebenbei auch die Exponate bewachten. Es war ja nicht auszuschließen, dass „Rowdys oder Unbelehrbare“, wie Bürgermeister Valentin Stang zwei Jahre zuvor befürchtet hatte, in irgendeiner Form tätig werden könnten. Und das taten sie leider auch, allerdings nicht offen in der Ausstellung oder während der Begleitveranstaltungen, sondern anonym. In den 14



Sprühattacken während der Ausstellungswoche 1988: Gesamtschule, Okay-Markt, Schuhhaus Heil.

Tagen der Ausstellung gab es 3 Vorkommnisse, nämlich Sprühattacken: an der Decke im Erdgeschoss der Gesamtschule zwei Hakenkreuze, an einem Schaufenster des Okay-Kaufs im Ort „Nazis O. K.“, auf der Markise des Schuhgeschäfts Heil in der Hersfelder Straße das Wort „Sieg“, sodass man nun „Sieg Heil“ las. Die Beispiele zeigen, dass damals die jüngste Vergangenheit in Niederaula noch nicht ganz aufgearbeitet und bewältigt worden war.

Fazit

Bei einer vielleicht vorschnellen Bewertung der geschilderten Vorgänge sollte man berücksichtigen, dass einige Zeitgenossen die Dinge heute anders sehen als



Feierliche Enthüllung des Gedenksteins mit Tafel in der Bahnhofstraße am 5.9.2007, nahe dem Ort, wo bis 1973 die ehemalige Synagoge stand. V.l.n.r. Pater Klaus Gajowski, Bürgermeister Helmut Opfer, Pfarrer Werner Ewald. (Foto: Hans-Hubertus Braune)

damals, wie sie mir und anderen gegenüber äußerten. Ob die Bemühungen der Kirche, des Arbeitskreises Pro Ökumene, einiger Lehrkräfte und vieler Schülerinnen und Schüler der Gesamtschule den beabsichtigten Zweck erfüllten, mag jeder Leser selbst entscheiden.

Zum Abschluss sollen drei Ereignisse kurz dargestellt werden, die sich ohne die Auseinandersetzungen der 1980er Jahre in Niederaula vielleicht nicht ereignet hätten.

1. Einer Polizeimeldung zufolge waren am 8. November 1938 auch bei dem Niederaulaer Gastwirt Levi Türen beschädigt, Fensterläden heruntergerissen und Scheiben eingeworfen worden. Aus Furcht vor ihren Verfolgern sprang das Mädchen Marga Levi aus dem Fenster und verletzte sich dabei schwer. - Diese Geschichte schilderte die Schülerin Daniela Eckstein in einer Erzählung in Ich-Form; sie beteiligte sich mit diesem Text am Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte, der 1992/93 das Thema „Denkmal-Erinnerung-Mahnung-Ärgernis“ hatte und gewann den Preis des Bundespräsidenten.² Ein altes Schwarzweißfoto von Marga Levi hängt seit vielen Jahren im Gemeindesaal der Evangelischen Kirche Niederaula.

2. Im Jahr 2004 veröffentlichte Heidi Rößing die Ergebnisse ihrer jahrzehntelangen Recherchen über die Juden in Niederaula unter dem Titel: „Die ehemalige jüdische Gemeinde von Niederaula“ in dem zur 1225-Jahrfeier der Marktgemeinde Niederaula erschienenen Buch.³ Gewissermaßen als Ergänzung zu dieser sehr verdienstvollen Publikation erschien Ende 2016 „Der Judenfriedhof in Niederaula. Erinnerung an die jüdische Gemeinde und ihr Bestattungsbrauchtum“ von Ernst-Heinrich Meidt (Kirchheim).⁴

3. Unter den Überschriften „Ein Stück Versöhnung“ (HZ v. 7.9.2007) und „Versöhnendes Erinnern“ (Kreisanzeiger vom 9.9.2007) berichteten die beiden Zeitungen über die feierliche Einweihung des Gedenksteins für die Synagoge und zum



Marga Levi sprang am 8. November 1938 aus Furcht vor Verfolgern aus dem Fenster und verletzte sich dabei schwer. Ein Schwarzweißfoto von ihr hängt seit vielen Jahren im Gemeindesaal der Evangelischen Kirche Niederaula.

Gedenken an die ehemalige jüdische Gemeinde von Niederaula. Das Datum war bewusst gewählt: der 5. September war der 65. Jahrestag der Deportation der letzten beiden jüdischen Bürger aus Niederaula. Die jüdische Gemeinde Fulda trug ein Chorlied und einen Psalm vor, Bürgermeister Helmut Opfer und die Vertreter der örtlichen Kirchen, Pfarrer Werner Ewald und Pater Klaus Gajowski, hielten Ansprachen; Lehrer Hartwig Kröner verlas die Namen deportierter und ermordeter Juden und Schülerinnen und Schüler der ehemaligen Klasse R 10 a (Abschlussjahrgang 2003/04) der Gesamtschule entzündeten Lichter. Die Feierstunde endete mit Erinnerung und Gebet.

Anmerkungen

1 Der Begriff Pogrom stammt aus dem Russischen und bedeutet Verwüstung, Zerstörung, Krawall, nach dem Donner, nach einem Unwetter. Er bezieht sich ausdrücklich auf Naturereignisse; die verursachenden Kräfte bleiben also anonym. Genau dies war bekanntlich bei den Novemberpogromen 1938 ja nicht der Fall.

2 Daniela Eckstein, 9. November 1938. In: Heimatkalender Kreis Hersfeld-Rotenburger, 1995, S. 240-246

3 Festausschuss zur 1225-Jahrfeier Niederaula. Erinnerung an die jüdische Gemeinde und ihr Bestattungsbrauchtum“ von Ernst-Heinrich Meidt (Kirchheim).⁴

4 In: Mein Heimatland, Zeitschrift für Geschichte, Volks- und Heimatkunde, Band 55, Nr. 12, Dezember 2016, S. 45 – 48. Auch im Internet als PDF: https://www.hersfelder-zeitung.de/bilder/2010/03/11/6005380/1229579289-2016_55_12_internet.pdf

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim Verlag: Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG